

BODIES IN-BETWEEN

Spielen und Forschen in Zwischenräumen

Künstlerisch-wissenschaftliche Tagung des Zentrums für
Gender- und Diversitätsforschung der Universität Tübingen und
der Akademie für Darstellende Kunst Baden-Württemberg

Tagungsbericht

Bodies In-Between: Spielen und Forschen in Zwischenräumen

Künstlerisch-wissenschaftliche Tagung des
Zentrums für Gender- und Diversitätsforschung
der Universität Tübingen und der Akademie
für Darstellende Kunst Baden-Württemberg

Tagungsbericht

Soleil Matyssek und Martha Sappler

Am 6. Juni 2025 kamen zum zweiten Mal – nach einem ersten gemeinsamen Workshop 2024 – Dozent*innen und Studierende der Akademie für Darstellende Kunst Baden-Württemberg (ADK) und der Universität Tübingen im Rahmen einer künstlerisch-wissenschaftlichen Tagung zusammen. In diesem Jahr war das Thema *Bodies In-Between: Spielen und Forschen in Zwischenräumen*. Der erste Teil der Veranstaltung fand im Großen Hörsaal der Alten Anatomie



am Tübinger Österberg statt, der in der Vergangenheit bereits mehreren Theaterproduktionen eine Bühne bot und neben dem aktuell mit der Ausstellung „Entgrenzte Anatomie: Eine Tübinger Wissenschaft und der Nationalsozialismus“ an die schwierige Vergangenheit dieses Raumes

und der hier durchgeführten Forschung erinnert wird.

Nach einer kurzen Begrüßung näherten sich die Anwesenden unter Anleitung von Gero Bauer und Ludger Engels dem Thema an, indem sie sich im Kontext einer ‚experimentellen Be-

gehung‘ unter dem Motto „Utopische Räume“ frei durch den Raum bewegten und dabei immer wieder Gelegenheit hatten, kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Liminalität, Raum- und Körpertheorie (darunter Marc Augé, Michel Foucault, Arnold van Gennep, Paul Preciado und Roland Barthes) zu lesen oder zu rezitieren. Davon abgesehen erfolgte die Raumerkundung ohne Sprache, aber mitunter mit musikalischer Untermalung.

Im anschließenden Gespräch wurde unter anderem angemerkt, dass sich der Raum durch seine Einrichtung gegen transgressives Verhalten wehrt, aber dieses Widersetzen gleichzeitig provoziert. Die an einem Amphitheater orientierte Hörsaal-Architektur erzeuge



Hierarchien durch ‚erzwungene‘ Blickrichtungen und räumliche Höhenunterschiede, aber auch durch die besondere Akustik – das Rezitieren der Textauszüge war im oberen Teil des Raumes sehr viel schlechter zu hören gewesen. Vielleicht aufgrund dieser Hierarchien wurde der Raum, trotz seiner ‚Schüsselform‘, als ‚phallisch‘ und ‚durchbohend‘ gelesen und es entstand der Eindruck, der Raum fordere eine bestimmte Art der körperlichen Performanz ein, die zum Beispiel affektive Weiblichkeit bestraft. Schließlich wurde bemerkt, dass sich auch durch transgressives Verhalten während der Raumerkundung – zum Beispiel durch das Liegen auf oder Klettern über die fest verschraubten Tisch- und Bankreihen – weder im Raum (von versehentlichen Spuren im Staub einmal abgesehen) noch in der Anordnung der Teilnehmer*innen, die anschließend zu ihrer Sitzordnung zurückkehrten, etwas verändert hat.

Es folgte ein kurzer interaktiver Vortrag mit dem Titel „Erlebte Leiber: Zum Wandel von Körpervorstellungen auf der Bühne“. Nach einer Einführung in verschiedene historische Vorstel-

lungen von Geschlecht und Gender leiteten Marion Müller und Katja Kauer ein Experiment mit allen Anwesenden an. Ohne Einordnung wurden von verschiedenen Schauspieler*innen eingelesene Audiospuren von Gretchens Kerkermonolog aus Faust I vorgespielt und die Gruppe anschließend anonym dazu befragt, wie sie die Sprecher*innen einordnen würden. Die Auswertung zeigte, dass die von der Gruppe überwiegend als männlich gelesene Sprecher*in eher als aktiv und potenziell gewalttätig bewertet wurde, während Gretchens vermeintlicher ‚Wahnsinn‘ bei der weiblich gelesenen Sprecher*in stärker als in der Stimme verkörpert wahrgenommen wurde. Es wurde außerdem abgefragt, wie der Körper der Sprecherperson aussehen könnte. Hier wurde die weiblich gelesene Sprecher*in eher als müde, dünn und verzweifelt charakterisiert, während die andere Stimme als aktiv, stark, wach und ‚bärtig‘ bezeichnet wurde.

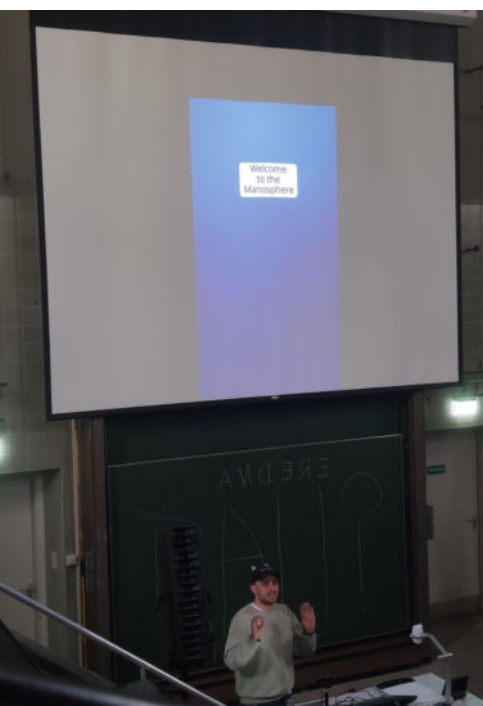
Anschließend stellte Caspar Weimann in seinem Impulsvortrag „Eindrücke aus der digitalen Manosphere“ das Projekt „Myke – Hacking the Manosphere“ des Kollektiv *onlinetheater.live* vor. Das Kollektiv untersucht die ‚Manosphere‘, einen digitalen Raum auf (hauptsächlich) Instagram und TikTok, der patriarchale Geschlechternormen, Gewalt und Einsamkeitsspiralen be-

feuert und gegen Flintas, Queers und seine junge, männliche Zuschauerschaft selbst radikalisiert. Weder die Plattformen selbst noch die Creator*innen haben in diesem Raum Interesse am Wohlbefinden ihrer Zuschauer, sondern verstärken ihre Probleme zur Profitmaximierung. Für das Projekt wurde im Rahmen eines ‚Aesthetic Hacking‘ die Bildsprache dieser Videos untersucht und mit Schauspieler*innen

nachgeahmt, damit die von ihnen thematisierten Ideen von Selbstakzeptanz und kritischer Männlichkeit zum einen vom Algorithmus profitieren und zum anderen die richtige Zuschauerschaft finden würde. Zu dieser Ästhetik gehörten sowohl sprachliche (wie das bewusste Nicht-Gen- d-ern der Sprache) als auch visuelle Marker, wie das Einblenden von großer Schrift, neutrale Hintergründe und Nahaufnahmen von Gesichtern. Nach Abschluss des Projekts wurden Informationen zur Arbeit des Kollektivs in diesem Kontext open-source unter www.myke.fyi/docs veröffentlicht.



Der zweite Teil der Tagung fand im Brechtbautheater statt. Nach einer kurzen Pause bereichert mit Kaffee, Snacks und schönen Gesprächen ging es mit einem Impulsvortrag und Workshop von Alicia Wenzel weiter. In ihrem Beitrag „Bodies In-Between My Body: (Auto-)Biografisches Schreiben im Spannungsfeld von Identität und Diversität“ bekamen die Teilnehmer*innen einen praktischen Einblick in das kreative Schreiben, insbesondere in Bezug auf Identität. Ursprünglich stammt kreatives Schreiben in dieser Form aus dem Therapiekontext. Dort wird es verwendet, um Menschen einen Zugang zum besseren Verständnis ihrer selbst zu geben. Wie Alicia Wenzel es, Edith Eger zitierend, auf den Punkt brachte: „The opposite of depression is not joy, but expression.“ Auch außerhalb der Therapie kann kreatives Schreiben helfen, sich besser zu verstehen, und kann somit genutzt werden, um



im Rahmen eines ‚Aesthetic Hacking‘ die Bildsprache dieser Videos untersucht und mit Schauspieler*innen

die eigene Identität zu entdecken. Zudem kann es sowohl als emotionale Entlastung dienen als auch als Möglichkeit, Erinnerungen und Gedanken zu verarbeiten. Damit unterstützt das kreative Schreiben dabei, das eigene Narrativ – getreu der individuellen Identität – zu transformieren. Fragen, die in diesem Prozess helfen, sind unter anderem: Wer bin ich? Wer war ich? Wer möchte ich sein? Da der Körper hier als Erfahrungsraum fungiert, ist Körperlichkeit ein zentraler Aspekt des kreativen Schreibens. Das Individuum steht im Dialog mit den eigenen Imaginationen. Diese werden beeinflusst durch Assoziationen, die auf subjektive Wahrnehmungen basieren.

Um die Theorie des kreativen Schreibens in der Praxis anzuwenden, führten die Teilnehmenden einige Schreibübungen durch. Bei einer Übung sollten sie sich verschiedene im Raum verteilte Gemälde und Zeichnungen ansehen, eines aussuchen und daraufhin persönliche Anknüpfungspunkte und Assoziationen notieren. Anschließend offenbarte Alicia Wenzel, dass alle Bilder von Schwarzen Künstler*innen stammten. Sie thematisierte den Balance-Akt der kulturellen Verordnung, ebenso wie die Ambivalenz von Identifikationen und Lesarten der Bilder, abhängig von der eigenen Verortung. Wenn verschiedene Kulturen aufeinandertreffen, entsteht, so Alicia Wenzel, ein ‚third space‘. Die für Individuen, die ‚zwischen‘ Kulturen aufwachsen und leben, oft empfundene Zerrissenheit muss in einem solchen ‚third space‘ nicht als Kluft verstanden werden, sondern kann vielmehr als Portal oder Tür fungieren, denn es muss keinen Zwang geben, sich auf einen kulturellen Raum zu beschränken. Somit können ‚Zwischenräume‘ Kreativität fördern. Zum Ende des Workshops schrieben die Teilnehmer*innen ein gemeinsames Gedicht, bestehend aus je einem Satz aus einer vorherigen Schreibübung. Das Gedicht „Der Körper in meinem Körper“ transformierte individuell-subjektive Wahrnehmung in eine kollektive Erfahrung.

Auf Alicia Wenzels Workshop folgte ein Beitrag von Studierenden der Uni Tübingen und der ADK Ludwigsburg, der im Kontext eines von

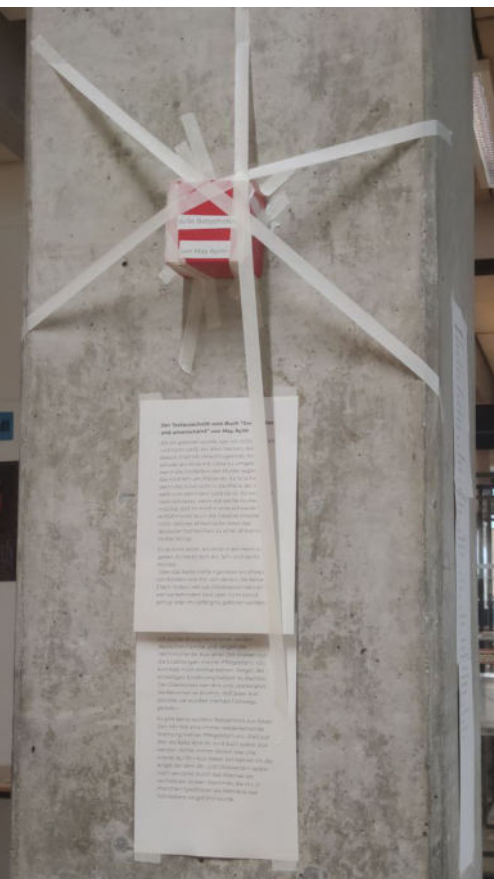
DER KÖRPER IN MEINEM KÖRPER

Voller Freude - hin zur Überwältigung.
Die Kinder wirken verstört, und warum
müssen ihre Köpfe so groß sein?
Die Kombination Rot-Rosa, die mich sofort
glücklich macht.
Studien haben gezeigt, dass Inhalte so
besser hängen bleiben.
Aber wir sind nicht Eins,
Dicke Haus trennt uns.
Es strahlt eine Stärke aus, dass ich
mich frage: Wieso empfinde ich so?
Eine Beklemmung, dessen Opfer das Schwerelose,
das Freie, selbst das Symbolische ist.
Aus der Schwere der Erinnerung
kommt Kraft.
Sich verlieren und darin finden.
Ich sehe mich nach Widerstand
statt ständiger Pseudo-Widerdtändigkeit!
All das ist irgendwie zum Automatismus geworden.
Ich steht im Zentrum.
Karten, von denen ich einen gewöhnlichen Kartentrick
erwarte, verwandeln sich in Katzen; eine Schlange
wird zu einer Hand; statt der Assistentin fliege ich.
Meine Augen juckten, keine Tränen -> nur Glitzer, der
mich zu sichtbar machte.
Ich brauche dich um die Farbe zurückzubekommen,
das Grün wieder leuchten zu lassen, so wie deine
Augen leuchten - jedesmal.

Kollektives Gedicht: „Der Körper in meinem Körper“



Sigrid G. Köhler und Anna Haas gemeinsam unterrichteten Seminar hervorgegangen war: „Literarisches Schreiben In-Between: Schwarze deutsche Literatur“. Darin wurde Schwarze deutsche Literatur über verschiedene im Raum verteilte Installationen erfahrbar gemacht. Beispielsweise wurden Texte von May Ayim mit interaktiven Elementen



gepaart, die auf unterschiedliche Weise die eigene Sinneswahrnehmung beanspruchten. Durch die räumliche Verteilung des Materials wirkte es ‚entkörperlicht‘, wodurch eine Spannung zwischen Präsenz und Absenz entstand. Zentrale Fragen, die sich aus dem Beitrag ergaben, waren unter anderem, wie die Performativität von Körpern in Texten

repräsentiert wird und wie wir Schwarzen Körpern Raum geben können.

Im Anschluss an die ‚Erkundungsphase‘, in denen sich die Anwesenden selbständig mit den Installationen auseinandersetzten, kam die Gruppe wieder zusammen und teilte Reaktionen und Eindrücke. Durch das partizipative Moment der Installationen wurden die eigenen Körper in die Texte eingebunden, was einen stärkeren persönlichen Bezug ermöglichte. Dies wiederum förderte beispielsweise eine geradezu körperlich erlebte Auseinandersetzung mit der Idee des ‚Deutschseins‘ und eine Reflektion über die eigenen Privilegien und Selbstverständnisse. In den ausgewählten Texten spielte die Identität der Autor*innen als Schwarze deutsche Personen eine zentrale Rolle. Intersektionalität ist in diese Identitäten eingeschrieben. Jedoch wurde in der Diskussion deutlich, dass die ausgewählten Texte hier weder auf eine Identität reduziert werden

sollten oder beschränkt bleiben müssen, um als (Schwarze) deutsche Literatur anerkannt zu werden.

Bei der gemeinsamen Abschlussdiskussion sammelten die Teilnehmer*innen noch einmal Eindrücke, die im Verlauf des Tages zusammen gekommen waren. Während sich einige Aspekte der Tagung auf die Empfindungen und Wahrnehmungen im eigenen Körper fokussierten, kam dennoch auch ein reger Austausch untereinander zustande, es wurden persönliche Eindrücke geteilt und die Anwesenden setzten sich mit differenzierten Ansätzen zum „Spielen und Forschen in Zwischenräumen“ auseinander. Diese Vielfalt von Eindrücke und Erkenntnissen war nur durch die transdisziplinäre Zusammenarbeit von Universität und Akademie, von Wissenschaft und Kunst möglich und demonstrierte einmal mehr das große Potential, das im Überschreiten der eigenen disziplinären und (institutionell-)räumlichen Grenzen liegt.

